

Städtische Freiräume für Sport, Spiel und Bewegung – Einführung

Von einer Sportstätten – zu einer Sportraumplanung

Städtische Freiräume sind ein knappes Gut. Insbesondere gilt das für die öffentlichen Räume in den Städten, die für das Spielen, Sporttreiben und freie Bewegen der Menschen nutzbar sind. Einerseits werden in verdichteten Städten Freiräume abgebaut oder gar nicht erst geplant. Andererseits scheint es eine Renaissance des öffentlichen Raums als Ort für private freizeitliche und auch bewegungsbezogene Tätigkeiten zu geben. Das Sportverhalten der Menschen, und damit auch die Raumanforderungen, haben sich in den zurückliegenden dreißig Jahren erheblich verändert, zudem sind in Folge des demografischen Wandels Bedürfnisse nach neuen Bewegungsangeboten und -räumen entstanden. Die meisten Menschen bewegen sich mittlerweile informell, selbstbestimmt und in vielfältigen sportlichen Formen außerhalb von normgerechten Sportstätten. Die Landschaftsarchitektur und Freiraumplanung kamen allerdings bisher kaum in den Blick der Sportwissenschaft. Diese „überließ“ jenen die Planung informeller Bewegungsräume, der Spielräume und des öffentlichen Raums und beschäftigte sich raumtechnisch gesehen fast ausschließlich mit den regelgerechten Sportstätten.

Freiraumplanung nur interdisziplinär

In den letzten Jahren hat sich die Perspektive der Sportwissenschaft allerdings deutlich erweitert. Es gibt mittlerweile eine „Kommission Sport und Raum“ in der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft (dvs), deren Mitglieder sich seit über zehn Jahren insbesondere mit der wissenschaftlichen Analyse des veränderten Sportverhaltens und der praktischen Weiterentwicklung von Bewegungsräumen befassen und die Kenntnisse auch in die kommunale Sport- und Bewegungsentwicklungsplanung einbringen (vgl. Rütten, Nagel & Kähler, 2014). Aus den Erfahrungen in den Kommunen haben sie die Erkenntnis gewonnen, dass es dringend notwendig ist, das Thema Entwicklung von Bewegungsräumen mit Raumplanern und Stadtentwicklern interdisziplinär anzugehen. Denn festzustellen ist, dass die bisher funktional ausgerichtete Sportwissenschaft zu wenig über die Wechselbeziehung zwischen Bewegung und Raumgestaltung und über die Planungsgrundlagen der Kommunen weiß. Umgekehrt wurde auch deutlich, dass die ingenieurtechnisch ausgerichteten Experten für Raumplanung und die Kommunen noch zu geringe Grundlagenkenntnisse über die menschliche Bewegung und die derzeitigen informellen Bewegungsbedürfnisse der Menschen haben.

Daher ist es nicht nur aus der Aktualität einer städtischen, anwendungsorientierten Freiraumentwicklung Zeit, eine Brücke zwischen Sport und Raumplanung zu bauen und miteinander über aktuelle Themen der Freiraumentwicklung zu diskutieren. Sondern es ist bei diesem Thema auch notwendig, die Grenzen der eigenen Fachwissenschaft zu überwinden, dazuzulernen, um dann gemeinsam geeignete Lösungen für eine Stadtentwicklung zu finden. Die erste Gelegenheit dazu gab es im Rahmen einer internationalen, interdisziplinären Fachtagung der dvs-Kommission „Sport und Raum“ zum Thema: „Städtische Freiräume für Sport, Spiel und Bewegung“ 2014 in Mannheim, deren Tagungsbeiträge in diesem Band zusammen gefasst sind.

Derzeitige Planungsrealität: Freiraumplanung „von oben“

Die Tagung hatte bewusst einen dramaturgischen Spannungsbogen aufgebaut: Städtische Freiräume unter dem Aspekt von sportlicher Nutzung stoßen in der Praxis auf zwei grundlegende Planungsrichtungen. Es gibt eine Planung „von oben“ und eine Planung „von unten“ (vgl. Rauterberg, 2013).

Die Planung „von oben“ ist der staatlich, über festgelegte Planungsverfahren gesteuerte Prozess, Bewegungsräume zu gestalten, die aus vielerlei Richtungen in die Vorgaben passen müssen. Die Stadtverwaltungen verfolgen daher bestimmte Planungsprinzipien, wie Lothar Quast in seinem Beitrag darlegt. Freiräume sollten in diesem Kontext nachhaltige „Möglichkeitsräume“ sein, die allen Menschen eine Gelegenheit zur sportlichen Aktivität bieten. Diese Räume stehen in einem ständigen Wettbewerb um knappe Flächen und müssen politisch auch durchgesetzt werden. Die Neugestaltung von Konversionsflächen im Rahmen einer Bewerbung um die Bundesgartenschau in der Stadt Mannheim eröffnet neue Freiraumideen und -planungen. Das Ergebnis dieses Prozesses sind gebaute Freiräume, die in geregelten Abstimmungsverfahren, nach politischen Vorgaben und unter der Beteiligung bestimmter bürgerschaftlicher Interessengruppen, wie z. B. Sportorganisationen, entwickelt werden. Diese formalisierten Beteiligungsverfahren schließen insbesondere die sportlich ausgerichteten Fachgremien des organisierten Sports ein. Aus deren Sicht ist es daher auch folgerichtig, wie Christian Siegel als Vertreter des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) in seinem Beitrag ausführt, dass solche staatlich geplanten Sport- und Bewegungsräume die Wünsche der Mitgliedsvereine und der Sporttreibenden berücksichtigen. Das Beispiel ParkSport aus Hamburg-Wilhelmsburg, an dem der DOSB selbst planend beteiligt war, ist ein solches Modell. Freiräume sind aus Sicht des organisierten Sports geplante (auch mit Bürger- und Vereinsbeteiligung), funktionale, moderne Bewegungsräume für die aktuellen Sport- und Bewegungswünsche wie Skaten, BMX, Slackline, Parkour, Joggen u. a. Da die sportfachliche Kompetenz bei solchen Vorhaben auch bei den Sportfachverbänden und -vereinen liegt, sollten die Bauprojekte nach Wunsch des DOSB zukünftig in einer intensiven Zusammenarbeit zwischen Sportorganisationen und der kommunalen Verwaltung realisiert werden.

Eine kommunale Freiraumplanung „von oben“ wird, wie Christina Peterburs an dem praktischen Beispiel Spielen in der Stadt Mülheim darlegte, innerhalb eines Masterplans als Instrument der Räumlichen Planung optimal verwirklicht. Eine systematische, interdisziplinäre, strategische Planung garantiere die Einbeziehung aller zu berücksichtigender Entwicklungsdaten, Bedarfe, Bedingungen und sichere, über vielfältige Beteiligungsverfahren mit Betroffenen, ein nachhaltig gutes Ergebnis und erhöhe die Akzeptanz der Nutzer. In eine solche, umfassende Planung fällt auch die Berücksichtigung der Wirkung, die die Qualität von gebauten Freiräumen für Spiel und Sport auf die Wertigkeit des Wohnumfeldes, in dem die Freiräume sich befinden, haben. Dietwald Gruehn verweist in seinem Beitrag darauf, dass attraktive Spiel- und Bewegungsräume, z. B. Parkanlagen, eine bestimmte Funktion und eine empirisch nachweisbare Wirkung auf den Bodenrichtwert der an einen Freiraum angrenzenden Grundstücke haben. Attraktivität ist daher aus seiner Sicht ein wichtiges Kriterium für eine Freiraumplanung. Sie richtet sich, wenn sie ökonomisch betrachtet wird, dann nach den Interessen der Eigentümer und der Kommune eines Wohngebietes aus. Die Qualität der Freiräume ist in hoch verdichteten Stadtquartieren der Angelpunkt. Vor dem Hintergrund der Reurbanisierung kommen in zunehmend verdichteten Städten, wie Alain Thierstein, Pete Stutz und Fabian Vollrath beschreiben, Nutzungseffizienzen und Attraktivitätssteigerungen vorhandener Freiräume und potentieller Bewegungsräume in den Blick von Raumplanung. Die Autoren zeigen am Beispiel der Pumptracks, wie auf engstem Raum ein vielseitig nutzbarer, innovativer Sportspielpark entstehen kann.

Die Ausdifferenzierung der sportlich nutzbaren Räume hat sich erheblich im Vergleich zu den 1990er Jahren gesteigert. Während bisher die Verwaltung der Räume durch die staatlichen Behörden über deren Bestandsordnungssysteme geleistet wurden, sind neuere Verfahren notwendig, um die Vielfalt der Sportstätten, Sportanlagen und sportlich nutzbaren Freiräume aufzunehmen und zu qualifizieren. Finja Rohkohl und Jens Flatau führen in die sportwissenschaftliche Forschung und Planung ein Verfahren aus der Geografie ein, das Geoinformationssystem (GIS). Dank dieses Verfahrens, deren Effizienz und Effektivität sie an einem regionalen Beispiel nachweisen, kann es in Zukunft gelingen, komplexe räumliche Daten zusammenzuführen, zu bearbeiten, zu verwalten, zu analysieren und zu präsentieren und damit der Öffentlichkeit anbieten.

Ein Ergebnis dieses Planungsansatzes konnte man aus diesen Beiträgen gewinnen: Freiräume sind, aus der Sicht einer staatlich gesteuerten Planung „von oben“, immer funktional ausgerichtet, interessengeleitet und folgen bestimmten kommunizierten und fixierten Leitideen, Planungsgrundlagen, Rechtsvorschriften und Begebenheiten, die sich an dem gesellschaftlichen Auftrag und den Zielen der Kommune orientieren. Die funktionale und ästhetische Gestaltung der Räume durch die mit der Planung beauftragten Landschaftsarchitekten und Raumplaner fußt meistens auf bekannte, formelle wie informelle Bewegungsformen, standardisierte Raumformen und Trends.

Was sind Freiräume tatsächlich?

Mehrere Grundlagenbeiträge befassen sich mit der Frage, die sich an die bisherige Planung von oben anschließt: Ist ein Freiraum im Erleben der Menschen dann überhaupt noch ein freier Raum, wenn er geplant wurde?

Frei sein bedeutet, wie Jürgen Funke-Wieneke in seinem Beitrag aus Sicht einer Phänomenologie der Bewegung ausführt, dem Raum eine eigene Bedeutung zu geben, ihn nach eigenen Vorstellungen zu nutzen und sich ihn so anzueignen, dass er zum Eigenraum wird. Auf der Grundlage einer phänomenologischen Betrachtung der Beziehung zwischen Mensch – Bewegung und Raum erläutert er, dass das Empfinden des Menschen räumlich gerichtet, bedeutungsvoll und sozialräumlich gestaltet ist. Der erlebte Bewegungsraum zeichnet die Gefühle, Haltungen und Wünsche des Menschen räumlich, weil der Mensch sich zu sich und zu den Mitmenschen räumlich erlebt. Ein Freiraum ist daher aus Sicht des Menschen ein Raum, der auf den Menschen einladend, willkommen heißend wirkt, der sich den Wünschen der Menschen öffnet und anbietet und durch seine Raumstrukturen keine Einengung dieser bewirkt. Der Begriff Freiraum, wie er in der kommunalen Planung verwendet wird, stellt daher aus dieser theoretischen Perspektive einen Widerspruch dar.

Roman Eichler und Christian Peters weisen dies aus kultursoziologischer Sicht ebenfalls nach. Eine Planung von Freiräumen sei im Grunde ein Paradoxon. Eine autonome Aneignung eines Raumes, z. B. beim Skaten, widerspricht einer Planung dieses Prozesses. Umgangssprachlich versteht man unter Freiräume zwar solche Räume, die außerhalb von geschlossenen Räumen ausdrücklich zur freien Nutzung des Menschen im öffentlichen Raum zur Verfügung stehen sollen. Sie sind aber keineswegs frei im Sinne ungeregelter, selbst bestimmter Verfügungsrechte über den Raum. Freiraum bedeutet entgrenzter Raum, der jenseits planerischer Prozesse aus funktionaler Sicht „unfertig“ ist.

Auch Johannes Verch unterstreicht in seiner humanökologischen-suffizienz-orientierten Analyse der Frei- und Bewegungsräume diese These. Sein Blick fällt auf den informell lernenden Menschen. Er legt dar, dass nachhaltige Bildung im Sinne eines selbst bestimmten, freien Lernens, Erfahrungen in informell gelernten Räumen und nicht solche in technisch-ökonomisch standardisierten und vorgegebenen Räumen voraussetzt. Die meisten der vorgefundenen Räume sind dagegen eindimensional, funktional vordefiniert und haben nicht nur in der Produktion sondern auch in der Nutzung einen hohen Ressourcenverbrauch. Daher plädiert er für neue, nachhaltige Lösungen. Eine Lösung sieht Verch darin, in die freiraumbezogene Raumplanung und -konzeption die komplexen Bedürfnisstrukturen und Wissensbestände der Menschen in ihrer Vielfalt einzubeziehen.

Uta Ewald weist in ihrer freiraumtheoretisch-soziologisch-phänomenologischen Analyse nach, dass ein gestalteter Park mit einer standardisierten, künstlichen Kletteranlage durchaus ein Raum der Freiheit für die Menschen ist. In Anlehnung an das Heterotopie-Konzept von Foucault können künstliche Kletteranlagen in städtischen

Parks „Gegen-Räume“ zu einer kontrollierten Alltagswelt sein. Während diese illusionsarm sind, bieten Kletteranlagen Anreize zu Kompetenzphantasien und Risiko-Illusionen, da der Mensch sich mit den Grenzen der Schwerkraft und Höhenangst auseinander setzt. Insbesondere wenn der Park und die Kletteranlage attraktiv gestaltet und atmosphärisch stimmig sind, erlebt sich der Mensch als temporär frei. Diese Wirkungen zu stimulieren, wäre Aufgabe von Freiraumplanung.

Was dies für die Planung von so genannten Freiräumen konkret bedeutet, untersucht Robin Kähler in seinem Grundlagenbeitrag über die Beziehung Mensch – Bewegung – gebauter Raum. Er erläutert anhand praktischer Beispiele, wie die Beziehung des Menschen zwischen erlebten Bewegungsraum und gebauten Freiraum theoretisch und praktisch verstanden werden kann und mit welchen Problemen die Menschen umzugehen haben, wenn sie auf die gebauten kommunalen Freiräume treffen. Die Wünsche der Menschen nach frei anzueignenden Räumen treffen meist auf standardisierte und funktional vordefinierte gebaute Freiräume und Geräte, die bestimmte Wirkungen (Bewegungstechniken, Fitnesszustände) auf den Menschen ausüben sollen. Zudem sind, wie die Ergebnisse aus empirischen Untersuchungen zeigen, die vorgefundenen Freiräume pflegerisch in einem schlechten Zustand und daher nur eingeschränkt nutzbar. Zur Verbesserung einer Freiraumplanung werden zahlreiche Vorschläge gemacht und neue Planungsprinzipien zukünftiger Freiraumplanung aufgestellt.

Städtische gebaute Freiräume sind, sofern sie aus bewegungstheoretischer Sicht als Frei-Räume zu bezeichnen sind, daher offene, mehrdeutige physische Räume. Ihre Raumstrukturen lassen die schöpferische Eigentätigkeit und Aneignung als etwas, was dem Menschen wichtig und sinnvoll ist, zu und stimulieren Gemeinschaft und autonome Bewegung. Das scheint auf gerätebestückten Spielplätzen nur bedingt der Fall zu sein. Antje Luchs, Monika Fikus und Anke Heitmann weisen in ihrem Beitrag anhand von Spielbeobachtungen nach, dass auf Spielplätzen die standardisierten Spielgeräte (z. B. Schaukel, Rutsche) von Kindern nur kurzzeitig von Interesse sind. Flächen und naturräumliche Gestaltungsformen, undefinierte Räume und Materialien strahlen dagegen, empirisch nachweisbar, eine größere Anziehungskraft auf Kinder aus. Sie sind, aus bewegungswissenschaftlicher Sicht, als Motoren einer Bewegungsentwicklung eher geeignet als die funktional zwar qualitativ aber wenig Vielfalt, Eigenphantasie und Mehrdeutigkeit zulassenden Spiel- und Sporträume im öffentlichen Raum einer Kommune. Irene Bittner, Gerda Schneider und Michael Kolb bestätigen diese Ergebnisse und legen in ihrem forschungsmethodologisch ausgerichteten Aufsatz eine Analyse von Bewegungsfreiräumen von Jugendlichen im Wiener Stadtteil Zweibrücken vor. Sie zeigen an der Nutzung verschiedener Freiraumtypen, wie gebaute Freiräume in der Tat die Bewegungsaktivitäten hemmen oder fördern. Es gibt einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen Struktur und Bestands-elemente eines als Freiraum identifizierten Bewegungsraums und den jugendkulturellen Bewegungsformen. Die Ergebnisse machen deutlich, dass es nicht nur zu wenig unstrukturierte, vieldeutige und nutzungs offene Freiräume in diesem Stadtteil gibt, sondern dass sich

auch bestimmte Gruppen wie z. B. die Mädchen kaum von den Freiräumen angesprochen fühlen.

Selbst gewählte Freiräume: Freiraumplanung „von unten“

Man kann seit längerem eine neue Entwicklung sportlicher Aktivitäten im öffentlichen Raum wahrnehmen. Sie kann mit dem Begriff *Planung von unten* treffend beschrieben werden. Der Beitrag von Stephanie Haury richtete den Blick auf diese neue räumliche Dimension. Sie betrifft in besonderer Weise die Lebenswelt der Jugendlichen. Haury gibt einen Überblick über die Ergebnisse, die sie aus den ExWoSt-Forschungsvorhaben des BBSR zum Thema Jugendliche und ihre Rauman eignung gewonnen hat. Vier Raumtypen kann sie identifizieren, die die unterschiedliche, bewegungsbezogene Haltung der Jugendlichen zu ihrer bebauten Umwelt kennzeichnet. Diese unterscheidet sich durch verschiedene Formen der Nutzung der städtischen Räume für informelle Bewegungsformen. Die Jugendlichen erobern sich „ihren“ Raum zurück, indem sie ihn sportlich zweckentfremden. Sie tun dies, indem sie entweder den vorgefundenen, nicht zum Sporttreiben gedachten Raum sportlich nutzen oder sich selbst einen Bewegungsraum gestalten. Dies verdeutlicht das Skaten im Straßenraum. Die sportliche Form Parkour versinnbildlicht, dass Jugendliche ihren „eigenen Weg gehen“ und sich nicht von einer als unwirtlich und menschenfeindlich erlebten, bebauten Umwelt davon abhalten lassen.

Eine historische Erklärung dieser Entwicklung gibt Eckehart Velten Schäfer in seiner Analyse des Skateboardings. Raumgeschichtlich ist das Skateboardfahren eine „tätige Subversion der kapitalistischen Stadt und Produktivkraft des Urbanen“. Beides bildet diese informelle Form jugendlicher Sportlichkeit ab: Einerseits bildet das Skaten städtische, räumliche Formen ab, indem diese im Skaten aufgenommen und bewältigt werden. Skaten korrespondiert antidisziplinär mit dem vorgefundenen Stadtmobiliar und der Raumstruktur, die von ihrer Funktionalität nicht für das Skaten gebaut worden war. Skater *lesen* die vorgefundene Stadt nach ihrem – sportlichen Text. Andererseits *schreiben* sie auch die urbane Topographie. Die Städte richten Skateparks und besonderen Skatearealen ein und nehmen diese Bewegungsform in ihre Stadtentwicklung auf. Tore Dobberstein bezeichnet die Form, in der die Jugend in die Stadt eingreift, als eine überraschende, temporäre Intervention, als „Urban Sport Hacks“. Die Stadt wird zur Hardware, die von den informationstechnisch sozialisierten, meist jungen Menschen kreativ benutzt und in die eingegriffen wird. Damit verändern sie auch die Stadt. Die autonom praktizierten informellen Sportformen decken eine unmittelbare Beziehung zwischen dem technischen Fortschritt und einer fortschreitenden Urbanisierung auf. Diese Form der Aneignung und Produktivität von urbanem Raum legt die Forderung nahe, in zukünftigen staatlichen Planungsprozessen die jungen Menschen gleichberechtigt zu beteiligen. Dadurch werden diese Orte auch zu *eigenen* Orten.

Christian Peters bekräftigt die Forderung in seinem Beitrag, dass es wichtig sei, diese Räume als „authentische“ Orte zu sehen. Würde man sie, wie Kommunen in jüngster

Zeit dazu übergehen, sie als sportliche Räume ausdrücklich für informelle Sportformen bauen und an frei zugänglichen Orten platzieren (z. B. Skateparks), dann ver-lören sie im Erleben vieler junger Menschen, für die Selbstbestimmung und -verant-wortung einen hohen Wert haben, ihren Reiz als Teil ihrer eigenen Lebenswelt. Es würde daher dem Autonomiebedürfnis der Menschen widersprechen, wenn die Kom-mune einen Ort, der laut Bebauungsplan verfügbar ist, zugewiesen und ein vorstruk-turierter Raum für den Sport geschaffen wird, es sei denn, er wird durch die Jugend-lichen selbst entworfen und auf Brachflächen selbst (mit)gebaut.

Diese Teilteilungsformen müssen daher, wenn sie wirklich die jungen Menschen berühren sollen, völlig anders gestaltet werden, als es bei den üblichen inszenierten, kooperativ ausgerichteten Planungsunden praktiziert wird. Einen Zugang zu den Wünschen und Bewegungsbedürfnissen der Menschen zu gewinnen, lässt sich da-bei nicht (allein) durch schriftliche oder mathematische Verfahren erreichen. Hier können Ansätze der Handlungsforschung eher greifen, die einen emanzipatorisch-politischen Ansatz verfolgen. Hagen Wäsche, Richard Beecroft und Oliver Parodi stellen in ihrem Beitrag einen transdisziplinären Forschungsansatz zur Gewinnung von authentischem Wissen vor. In ihrem *Reallabor* wählen sie eine Teilteilungsform, die unmittelbar Theorie, Wissenschaft und Praxis und partizipative Teilteilungsung im Rahmen einer stadtteilorientierten, nachhaltigen Sportentwicklungsplanung in der Stadt Karlsruhe zu verbinden vermag. Diese quartierbezogene, auf die Mikroebene von Lebenswelt ausgerichtete Interventionspraxis im Sinne von Realexperimenten verspricht damit auch eine wesentlich höhere Wirkung, Menschen zu teilteilungs-n und zu aktivieren, als es andere Verfahren tun.

Dank der Informationstechnologie werden auch neue, autonome Verfahren prakti-ziert, die zu einer spontanen, kreativen und auf Gemeinschaft abzielenden Verabre-dung zu informellen Sportformen auf Freiräumen führen. Eine Form sind die Critical Mass, eine sich über die sozialen Netzwerke spontan ergebende Gruppierung von Menschen, die sich zu einer Aktion, z. B. des Radfahrens in der Innenstadt treffen und dann wieder auflösen. Gilles Renout zeigt in seinem Beitrag am Beispiel des AktivCampus der Universität Bremen, dass eine, hier inneruniversitäre, Kommunika-tionsplattform zur Vernetzung auch durch Anbieter, wie dem Hochschulsport, ge-schaffen werden kann. Im Grunde ist das eine Planung von oben mit dem Ziel, eine Planung von unten zu unterstützen oder auszulösen. Ähnlich wie ein soziales Netz-werk funktioniert diese Plattform als Vermittler von spontanen sportlichen Aktivitäten, als Informationspool über vorhandene Gruppierungen, offene Angebote, benutzbare Freiräume und als Verbindungen zwischen sich bisher noch nicht begegneten jungen Menschen. Planung von Autonomie braucht auch ihren informationellen Raum.

Fazit: Gemeinsam planen

Es wurde in der Tagung klar, und das spiegelt sich auch in allen Beiträgen wider, dass beide Planungswege, der von oben und der von unten, auch in Zukunft zu er-warten sein werden und im städtischen Kontext ihre Berechtigung haben. Es muss

eine gesicherte, möglichst die Vielfalt der Interessen der Menschen berücksichtigende kommunale Planung und Realisierung von Bewegungsräumen in der Stadt geben. Dies ist allein schon deshalb sinnvoll, damit allen Menschen die gleichen Chancen zur selbst gewählten Bewegung gegeben werden. Die Stadt sichert die Chancengleichheit, indem sie Räume für Jede und Jeden bewahrt. Daraus folgen für Freiräume und deren Mobiliar auch Normierungen und Standardisierungen. Damit aber in Zukunft die Wünsche der Menschen noch besser mit den gebauten Freiräumen korrespondieren, bedarf es einer engen Zusammenarbeit zwischen den Bewegungsexperten und den Raumplanern und der Kommunen, um aus bewegungswissenschaftlicher Sicht *richtige* Bewegungsräume und -anlässe zu gestalten.

Die Stadt mit ihren bebauten Räumen und Freiräumen wird in Zukunft aber immer auch Bewegungsraum für diejenigen Menschen sein, die sich autonom, nicht-organisiert und frei bewegen wollen und hierfür keine geregelten „Sporträume“ sondern sich Frei-Räume wünschen. Dies zu respektieren, auszuhalten oder sogar als Bereicherung der Stadt anzunehmen, wird die fortdauernde Aufgabe der Kommunalverwaltung und -politik sein. Stadt- und Raumplanung sollte dennoch auch hier weitsichtig mitplanen. Denn die Planung städtischer Räume wäre aus Sicht der Bürger entgegenkommend, wenn sie eine Benutzung der Räume als Bewegungsräume dort integrieren, wo es grundsätzlich möglich sein könnte. Sport plant auch Stadt. Zukünftig bedarf es, unabhängig welcher Planungsrichtung man sich zuneigt, auf jeden Fall eine intersektorale und interdisziplinäre Zusammenarbeit der Expertinnen und Experten im Planungsprozess. Mit der Tagung wurde ein erfolgreicher Anfang gemacht, diese zu gestalten. Die vielseitigen Beiträge in diesem Tagungsband geben die hoch interessante Tiefe und Weite des Themas anschaulich, anregend und nachdenklich wieder. Ich wünsche Ihnen eine bereichernde Lektüre.

Literatur

- Rauterberg, H. (2013). *Wir sind die Stadt!* Berlin: Suhrkamp.
Rütten, A., Nagel, S. & Kähler, R. (2014). *Handbuch Sportentwicklungsplanung*. Schorndorf: Hofmann.